

HELMUT RICHTER

KOMMUNIKATION ALS PROZESS —
SPRACHE ALS SOZIALES GEBILDE

Ziel und Plan der Darstellung

Seit 1968 wird — durch meinen Kollegen F. Weidmann, einen Soziologen, und mich — im Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik (IKP) der Universität Bonn ein Projekt des Landesamts für Forschung Nordrhein-Westfalen über „Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen“ bearbeitet. Verstehen wir den Ausdruck „Kommunikationskonflikt“ so, daß damit Aneinander-Vorbeireden oder Fehlkommunikation in bestimmter Weise problematisiert ist, dann besteht ein offenkundiger Zusammenhang mit dem Thema Ihrer Tagung. Allerdings sehe ich mich außerstande, direkt etwas über Formen von Kommunikationskonflikten auszusagen, die aus der politisch-historischen Situation des heutigen Deutsch resultieren. Unsere Untersuchungen zur Fehlkommunikation in Diskussionen haben bewirkt, daß die kommunikationswissenschaftliche Fruchtbarkeit von Begriffen wie „Sprachsystem“ oder „Wortbedeutung“ zweifelhafter erschien denn je. Ich setze mir als erstes Ziel, Sie an solchen Zweifeln teilnehmen zu lassen.

Nun darf es nicht der Sinn der Sache sein, kommunikationswissenschaftlichen Snobismus gegenüber „der“ Linguistik zu demonstrieren. Die Beschreibung — oder besser: Rekonstruktion — der sprachlichen Kommunikationsprozesse kann die soziale Realität irgendwelcher Sprachen nicht ignorieren. Mein zweites Ziel besteht demgemäß darin, komplementär zur kommunikativen Prozeßbetrachtung einen angemessenen Gebildeaspekt zu konstituieren. Ich betrachte es als Glücksfall, daß dieser Versuch einem Gremium von Zuständigen vorgelegt werden kann, die durch das Thema der Tagung einschlägig interessiert sind.

Meiner Darstellung liegt der folgende Plan zugrunde :

1. Entwicklung von Elementen einer Theorie der deduktiven Nachrichtengewinnung;
2. Eröffnung einer der Theorieskizze parallelen kommunikationssoziologischen Betrachtungsweise;
3. kommunikative Theoretisierung der Semantik;
4. Charakterisierung des sozialen Gebildes „Sprache“;
5. Was heißt „die gleiche Sprache sprechen“ ?
6. Kognitive Aspekte der Untersuchung von Kommunikationsprozessen¹.

1. Elemente einer Theorie der deduktiven Nachrichtengewinnung

In der Auseinandersetzung mit dem Transportmodell der Informationstheorie hat G. Ungeheuer eine Problemstellung entwickelt, die für die verschiedensten Praxisbereiche relevant zu sein scheint. Kurz charakterisiert, lautet die Problemstellung: *Wieweit läßt sich Kommunikation dadurch effektiv bestimmen, daß man ihre Störungen untersucht?* Diese Problemstellung führte zur Einrichtung des erwähnten Forschungsprojektes über *Kommunikationskonflikte*.²

Wie jede wissenschaftliche Frage enthält auch die hier behandelte eine Reihe von Vorentscheidungen. Wir wollen von derjenigen ausgehen, die mit der Wahl des Ausdrucks „Kommunikationskonflikt“ gegeben ist. Ge-

1 Einige Teile der Punkte 1 - 5 wurden aus Zeitgründen nicht auf dem Mannheimer Symposium vorgetragen. Der Punkt 6 ist nachträglich aus Anlaß eines Kolloquiums des IKP Bonn verfaßt worden (s.u.). Bei der Redaktionsarbeit war mir die Erinnerung an Diskussionen im engeren und weiteren Rahmen der beiden Veranstaltungen eine Hilfe; dankbar erwähnt sei, daß hierbei Beiträge von W.J.Backhausen (Bonn), B. Bernstein (London), C.F. Graumann (Heidelberg), P. Günther (Bonn), M. Hellmann (Bonn), J. Klüver (Saarbrücken), H.E. Wiegand (Marburg) und G. Ungeheuer (Bonn) eine besondere Rolle gespielt haben.

2 Vgl. Richter und Weidmann [11].

bunden an einen Übertragungskanal, erfährt die „message“ gleichsam passiv eine Störung. Menschen, deren Kommunikation gestört ist, die aneinander vorbeireden, „eine verschiedene Sprache sprechen“, sind in traditioneller Betrachtung durch einen gestörten Kanal oder eine Signalwandlung mit nicht durchschauter Wirkung verbunden. Sucht man demgegenüber nach Störungen mit konfliktärem Charakter, richtet sich der Blick konsequent auf einen Verhaltensmechanismus. Die Eigenschaften der Kommunikatoren als Systeme, die in bestimmter Weise produktiv sind, werden relevant.

Diese Konzeption wäre, soweit ihre bisherige Entwicklung ging, mit der Vorstellung vereinbar, eine Kommunikationsstörung müsse auf nicht-überlappende Symbolvorräte zurückgeführt werden. Nun heißt das Projekt, von dem die Rede ist, mit gesunder Eindeutigkeit der Vorentscheidung: Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen. Eine beträchtliche Übereinstimmung der Symbolvorräte wird also geradezu vorausgesetzt. Von vornherein bestand Einmütigkeit darüber, daß Kommunikationskonflikte von Meinungs- und von sozialen Konflikten unterschieden sein sollten. Damit legte die Vorentscheidung für ein Konfliktgeschehen als Gegenstand nahe, daß die Untersuchungen in der dürren Sphäre der abstrahierenden Rekonstruktion bleiben, denn Aneinander- Vorbeireden hat unmittelbar - phänomenal nicht den Anschein des Konflikts. Nach wie vor besteht die Aufgabe, Kommunikation ohne Bezug auf eine Welt schlicht - eigentlicher Phänomene und ohne Zutaten aus der Welt des Geistes oder der geworteten Welt zu erfassen. Aber die „black box“ des gestörten Kanals oder störungsträchtigen Signalwandlers muß konstruktiv aufgelöst werden, damit der Prozeßcharakter des Kommunizierens angemessen in den Griff kommt. Beeinflußt von diesen Vorentscheidungen haben Richter - Weidmann eine Theorieskizze ausgearbeitet, von der die folgenden Elemente mitgeteilt seien.

1. Biologische Systeme lassen sich unter kommunikativem Gesichtspunkt aus Teilsystemen konstruieren derart, daß diese Teilsysteme eine Art Logikmechanismen darstellen, die als *Folgemechanismen* bezeichnet seien. Ein solcher Mechanismus soll Wenn-dann-Beziehungen „beweisen“ können.

2. Nicht der Signal-Input in ein solches System, sondern die bewiesene Wenn-dann-Beziehung zwischen irgendeinem Vorwissen und dem umkodierten Input ist eine *Nachricht*. Die Nachricht wird in diesem Sinne *deduktiv gewonnen*.

In gewisser Hinsicht entspricht die Differenzierung zwischen Signal-Input und Nachricht Ungeheuers früherer Unterscheidung zwischen Träger- und Hauptinformation.³ Eine Verallgemeinerung der einschlägigen Begriffe – in terminis eines sogenannten signalabhängig Nachrichten produzierenden Systems (SN-System) – wird zur Zeit im IKP diskutiert.

3. Ein kommunikatives biologisches System oder Teilsystem eines solchen ist *gestört*, wenn die deduktive Gewinnung einer Nachricht mißlingt, d.h. wenn ein betrachtetes Teilsystem den Input nicht als logische Folge aus seinem Vorwissen erweisen kann. Die Störung führt zur Einbeziehung neuer Inputs.

4. Jedes biologische System als konstruktive Einheit von Teilsystemen wie beschrieben ist prinzipiell gestört. Jedes biologische System koppelt daher notgedrungen permanent andere Systeme an.

Man kann dieses Prinzip als *Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren*, bezeichnen. Es darf offen bleiben, ob diese Formulierung eine axiomatische Voraussetzung ausdrückt oder ihrerseits aus anderen Prämissen abgeleitet werden kann (z.B. einer permanenten Störung). Wichtig ist, daß die Dichotomie der klassischen Informationstheorie zwischen Information und Energie im Licht der Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren, an Bedeutung verliert.

Es scheint, als wäre mit den bisher dargestellten Elementen der Theorieskizze tatsächlich ein effektiver Zugang zur Kommunikation biologischer Systeme gewonnen. Während wir allerdings Störung bei den hinführenden Überlegungen im Zusammenhang mit Fehlkommunikation bedachten, tritt Störung jetzt als allgegenwärtiger Anlaß von Kommunikation zwischen biologischen Systemen auf. Man erkennt aber unschwer, daß gerade die „normale“ Störung aus der Theorieskizze begrifflich-konstruktive Voraussetzungen für die als Fehlkommunikation erscheinende spezifisch

3 Vgl. Ungeheuer [14] .

konfliktäre Dysfunktion enthält. Wir stellen fest:

5. Ein biologisches Teilsystem gerät in einen *Kommunikationskonflikt bezüglich eines anderen (Teil-)Systems*, wenn die Ankoppelung des anderen (Teil-)Systems zu einem logischen *W i d e r s p r u c h* zwischen Nachrichten führt, d.h. wenn es aus den eigenen und den durch Ankoppelung des anderen Systems zusätzlich gewonnenen Prämissen widersprechende Nachrichten ableitet. Es kommt zu einem *K o n f l i k t g e s c h e h e n*, das in seinem Verlauf zur Behebung des Konflikts tendiert.

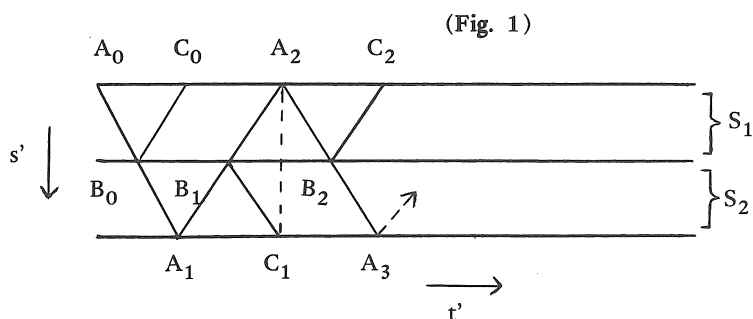
Die ultima ratio zur Lösung eines Kommunikationskonfliktes besteht darin, daß das Partnersystem als Unsystem kategorisiert, also der von ihm stammende Input auf der Metaebene disqualifiziert wird.

Als Beispiel für einen Kommunikationskonflikt kann die Konfrontation von Kindern mit einer widersprüchlichen Erziehungssituation herangezogen werden. Ein solcher Konflikt dürfte besonders ruinös werden, wenn sein Mechanismus zugleich die sonst bestehenden Lösungsmöglichkeiten weitgehend verbaut. Man stelle sich vor, Eltern verhalten sich despotisch und kalt, empfehlen sich aber verbal als rücksichts- und liebevoll und verlangen vom Kind, daß es ihre Despotie mit einer Dankbarkeit beantwortet, wie sie bei rücksichts- und liebevoller Erziehungshaltung angemessen wäre. (In der amerikanischen sozialpsychiatrischen Literatur wird hier der Ausdruck *double bind* verwendet und ein Zusammenhang zur Schizogenese hergestellt.⁴)

Außerordentlich wichtig ist die terminologische Prägung „Konflikt *b e z ü g l i c h* eines anderen Systems“; die Vorstellung eines Konflikts zwischen den Systemen wäre — als primäre jedenfalls — zu pauschal. Wir erläutern dies an Hand des Schemas von Fig.1. Das Schema geht aus einem Weg-Zeit-Diagramm der Signalorganisation in zwei kommunizierenden elementaren Systemen oder Teilsystemen S_1 und S_2 hervor, indem man u.a. die Wegstrecke zwischen S_1 und S_2 auf null schrumpfen läßt; desgleichen sind in den beschrifteten Punkten (jedem Scheitelpunkt eines Winkels) Zeitstrecken zusammengefaßt. (Die Dimensionen des Schemas heißen deshalb nicht t und s , sondern t' und s' .) Die Ableitung des Schemas aus dem ur-

4 Vgl. Bateson et alii [3].

sprünglichen Weg-Zeit-Diagramm gestattet die Charakterisierung von Strecken wie $A_0 B_0 C_0$ und $A_1 B_1 C_1$ als *innere Signalzyklen*, von Strecken wie $A_0 A_1 A_2$ und $A_1 A_2 A_3$ als *äußere Signalzyklen*. Beiden Typen von Signalzyklen kann die deduktive Gewinnung von Nachrichten zugeschrieben werden. Wenn nun zwischen einem inneren und einem äußeren Signalzyklus in S_1 ein Konflikt auftritt (Widerspruch zwischen Nachrichten in C_0 und A_2), so braucht dem keinerlei konfliktäre Störung in S_2 zu entsprechen. Welchen Grad von Übereinstimmung gleichzeitige Zustände der beiden Systeme, etwa aus A_2 und C_1 , aufweisen (gestrichelte Linie!), ist für den Konfliktcharakter ihrer Kommunikation belanglos. Wir können allerdings den Ausdruck *Kommunikationskonflikt zwischen S_1 und S_2* so in die Terminologie aufnehmen, daß wir ihn für Fälle bereitstellen, bei denen sich die Zeitstrecken überlappen, in denen S_1 sich im Konflikt bezüglich S_2 und S_2 sich im Konflikt bezüglich S_1 befindet.



Im übrigen sehen wir in der gegebenen terminologischen Differenzierung eine Voraussetzung, den wichtigen *induzierten Kommunikationskonflikt* in den Griff zu bekommen, bei dem ein menschlicher Kommunikator mit Absicht (und selbst unter Umständen konfliktfrei) widersprüchliche Nachrichten in seinem Partner evoziert. Induzierte Kommunikationskonflikte können bei didaktischen Strategien oder im Rahmen künstlerischer Verfremdungstechniken eine Rolle spielen.

Wir haben derart das Problem des gestörten und die „message“ derart

störenden Kanals neu formuliert. Es sollte sich verstehen, daß unser System, indem seine Nachrichtenproduktion signalabhängig bleibt, Raum für die Untersuchung von Signalentstellungen durch Rauschen u.ä. läßt; aber umgekehrt kann ein Konfliktgeschehen, das Nachrichten- deduktion involviert, nicht auf eine Kanalproblematik reduziert werden.

Wie verhält es sich mit dem zweiten Problemnachlaß, dem gemeinsamen Symbolvorrat? Mit unserer Konstruktion und Terminologie ergibt sich die scheinbar paradoxe Behauptung: Ein Kommunikationskonflikt zwischen zwei Systemen besteht dann, wenn die Systeme aus einem Zustand der relativen Gleichsprachigkeit in einen anderen Zustand der relativen Gleichsprachigkeit übergehen, ohne daß die beiden Zustände dadurch unterschieden wären, daß der eine „gleicher ist“ als der andere. (Wir brauchten keinerlei Gleichlauf der Systeme anzunehmen, wenn es nicht zum Konflikt kommen soll.) Kein System ist an und für sich verpflichtet, sich sein Bild vom anderen System nach dessen Bild von der Welt und sich selbst zu machen. Ein Mensch und ein Aquariumsfisch können ohne Zweifel wenig konfliktär miteinander kommunizieren, dies nun aber nicht trotz, sondern eher wegen der mutmaßlichen Disparität ihrer Deduktionen.

Derart wird Gleichsprachigkeit ein *h y p o t h e t i s c h e s K o n s t r u k t*⁵, bei dessen empirischer Entscheidung das Auftreten von gleichzeitigen Kommunikationskonflikten relativ zum jeweils anderen System eine Rolle spielen kann – mindestens als heuristischer Indikator oder Wahrscheinlichkeitskriterium. Wir kehren hiermit die bisherige Betrachtungsweise gewissermaßen um und vermuten im konkreten Fall, daß sich konfliktreich kommunizierende Systeme mehr zu

5 Der Ausdruck *hypothetisches Konstrukt* wird hier aus der Diskussion des wissenschaftstheoretischen Status „intervenierender Variablen“ der Psychologie übernommen. Ausgehend von einer Unterscheidung „abstraktiver“ und „hypothetischer Methoden“ durch A.C. Benjamin bestimmten MacCorquodale und Meehl hypothetische Konstrukte wie folgt:
„Their formulation involves words not wholly reducible to the words in the empirical laws; the validity of the empirical laws is not a sufficient condition for the truth of the concept, inasmuch as it contains surplus meaning; and the quantitative form of the concept is not obtainable simply by grouping empirical terms and functions . . . Their actual existence should be compatible with general knowledge and particular with whatever relevant knowledge exists at the next lower

sagen haben bzw. sich mehr zu sagen vermögen als ein Mensch und ein Aquariumsfisch. Aber damit ist auch die Möglichkeit dahin, konfliktfreie und konfliktäre Phasen eines Kommunikationsprozesses durch mehr oder weniger große Gleichsprachigkeit voneinander abzusetzen.

Es wird kein Hehl daraus gemacht, daß der vorgetragene Ansatz eine monadologische Tendenz enthält. Indem ein modisches Verständnis Kommunikation und Kommunikationsforschung allzu leicht mit einer mystischen Kommunion in Verbindung bringt, erscheinen jene monadologischen Tendenzen aber geradezu als heilsame Garanten von Nüchternheit. Vor allem jedoch postulieren wir Monaden, deren Fensterlosigkeit dadurch relativiert wird, daß die Monaden Antennen haben und in der Geschichte ihres Antennenbaus Geschichtlichkeit überhaupt erhalten. Ich deute hiermit Folgerungen an aus der Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren, aus dem notwendigen Bezug des Kommunikationskonflikts auf ein Partnersystem, aus der Signalabhängigkeit der Nachrichtenproduktion sowie aus der Gleichsprachigkeitsbetrachtung.

Naturgemäß sind damit nicht alle naheliegenden erkenntnistheoretischen Abgründe bewältigt. Aber hierzu wiederum läßt sich argumentieren, daß Abgrundbewältigung nicht Aufgabe der Kommunikationswissenschaft sein muß. In der Konsequenz aller bisherigen Überlegungen kann resolut die Rolle des äußeren Beobachters und Experimentators gegenüber kommunizierenden Systemen eingenommen werden. Wir schreiben in dieser Rolle den Systemen sprachartige Vorgänge und Größen zu, die systematischer Variation zugänglich sind. Anstelle des ungefügen gemeinsamen Symbolvorrats kommen hierfür Objekte wie Input- und Output-Kodierung, Zeitkonstanten, systemeigene Kriterien für die Feststellung einer Wenn-dann-Beziehung in Frage. Die Metaphorik

level in the explanatory hierarchy.“ ([5] , S. 107).

Vollständigkeitshalber sei vermerkt, daß sich die zitierten Autoren mit dem Vorschlag, intervenierende Variablen i.e.S. auf die Formel des (mit engerem Empiriebezug gebildeten) a b s t r a k t i v e n Konstrukts zu bringen, nicht durchsetzen konnten. Bei den Elementen unserer Theorieskizze überwiegt vorerst noch eine axiomatische Orientierung gegenüber der Ableitung konkreter Hypothesen. Eine implizite Definition des Kommunikationsbegriffs, die als solche nicht falsifiziert, aber als unpraktikabel erwiesen werden kann, ist angestrebt (vgl. auch Punkt 6).

des ü b e r l a p p e n d e n Symbolvorrats wird zu der am System verifizierbaren Fragestellung verschärft: Welche Manipulationen dieser Vorgänge und Größen sind hinreichend und/oder notwendig, um bezüglich welcher Merkmale einen relativen Gleichlauf der Systeme herzustellen? Kann man solche Größen experimentell gegeneinander ausspielen?

2. Die kommunikationssoziologische Betrachtungsweise

Die Korrekturen am traditionellen Kommunikationsmodell wurden so vorgenommen, daß dessen Hauptvorteil, Allgemeinheit und Formalisierbarkeit, nicht verloren ging. Solche Vorteile konstruktiver Theorien sind in anderer Hinsicht auch Nachteile, und so bedarf die vorgetragene Konstruktion der Ergänzung durch eine *K o n z e p t i o n*, die auf anvisierte Praxen vollständiger einzugehen gestattet⁶. Wir können die einschlägigen Aussagen mit Weidmann und Richter als *k o m m u n i k a t i o n s - s o z i o l o g i s c h e* Konzeption klassifizieren.

Die Konzeption wird ungefähr das bieten, was nicht selten als *p h ä n o - m e n o l o g i s c h e* Betrachtungs- oder Redeweise bezeichnet wird. Ist dieser Name als gegen Konstruktion und Theoriebildung distanzierende Kennzeichnung gemeint, wird er hier allerdings mit Nachdruck zurückgewiesen. Jede Erfahrung, auch die mit dem Anschein der Unmittelbarkeit gemachte, ist theoretisch-deduktiv. Unvoreingenommenes Herangehen an die Dinge ist ein Herangehen, das Voreingenommenheiten nicht mehr oder noch nicht in Frage stellt. Im Nicht-Mehr liegt eine Gefahr, im Noch-Nicht die Möglichkeit für einen legitimen Typ von wissenschaftlichem Erkunden.

Man wird im folgenden bemerken, daß in der Konzeption außertheoretische Bestandteile systematisch mit solchen zusammenhängen, die unmittelbar auf die Theorie bezogen sind. Schon deshalb würde man die kommunikationssoziologische Redeweise auch mit dem Ausdruck „vorwissenschaftlich“ falsch qualifizieren. Es wird sich andererseits zeigen, daß die vorgelegten Theorieelemente nicht platonisch waren oder ausschließlich den relativ harten Kern der Konzeption ausmachen sollen; ihre unmittelbare Praxisfähig-

6 Vgl. Tillmann [13].

keit wird deutlich werden.

Die wesentlichen Bestandteile der kommunikationssoziologischen Konzeption sind ;

1. *Kommunikationsprozesse* sind sozial tradiert und laufen nach Regeln ab, die den Regeln von *Spielen* vergleichbar sind. In Anlehnung an Begriffe, die bei der Beschreibung von Spielen eine Rolle spielen, betrachten wir einen Kommunikationsprozeß als in *Züge* und *Phasen* gegliedert und als auf einem *Prozeßfeld* lokalisiert. Die Zahl der beteiligten Akteure führt auf das Problem der *Händigkeit* des Prozesses.

Es ist angezeigt, hinsichtlich des Spielkonzepts einige Vorbehalte auszusprechen :

a) Wir behaupten nicht, daß „alle“ Kommunikation Spiel sei. Eine solche Behauptung wäre antinomisch, bestenfalls sinnleer. Speziell erkennt man in Sätzen wie *alles ist bloß Spiel*, *alles ist eigentlich Spiel* ungewollte Paraphrasen der Sätze *alles ist bloß wie ein Teil von allem* oder *alles ist eigentlich wie alles*.

Man wird allgemein als Maxime der durch eine Konzeption vermittelten Theoriepraxis festzuhalten haben, daß in den außertheoretischen Bestandteilen der Konzeption die jeweils anvisierte Praxis nicht bloß reproduziert werden darf. Eine Übernahme des Begriffssystems der Praxis kann solcher Reproduktion mindestens Vorschub leisten.

b) Es könnte nichtsdestoweniger eines der Kennzeichen von falschem Bewußtsein darstellen, sich genau durch die soeben ad absurdum geführten Formeln faszinieren zu lassen. Der Satz *alles ist Spiel* erscheint dabei dem Satz *alles ist eitel* analog. Ein fundamentaler Unterschied zwischen beiden Sätzen besteht aber darin, daß im zweiten Fall eine Wertung ausgesprochen wird, die an einem externen Ziel, Desideratum oder Gebot orientiert werden kann, während die Beschreibung *alles ist Spiel* auf Elemente der Allmenge rekurriert, die charakterisiert werden soll, womit man auf Punkt a zurückfällt.

c) Da „Spiel“ eine interkulturell variable Größe ist, muß genau beachtet werden, daß die Analogie zwischen Kommunikationsprozeß und Spiel nach obigem Satz 1 der kommunikationssoziologischen Konzeption konkret nur die Momente der Regelhaftigkeit, Züge, Felder und „Hände“ betrifft.

Was in unserem kulturell-gesellschaftlichen Bereich als Spiel i.e.S. betrachtet wird, ist – sei es als *play*, sei es als *game* – durch Selbstgenügsamkeit und fiktive Abgeschlossenheit gekennzeichnet. Genau hierauf könnte eine modische Komponente der Faszination durch Spielkonzepte beruhen, die der Flucht in die Selbstgenügsamkeit und fiktive Abgeschlossenheit einer als Spiel zelebrierten Subkultur gemäß wäre.

Ich überlasse Ihnen die Lösung des Kommunikationskonflikts, weshalb wir trotz der skizzierten Vorbehalte mit einem Spielkonzept arbeiten, und gehe zu weiteren Sätzen aus der kommunikationssoziologischen Konzeption über. Die folgenden Punkte enthalten zusätzliche Sicherungen gegen die Unterschiebung eines unpraktikablen oder ideologieverdächtigen Spielkonzepts.

2. In jeder kommunikativen Aktion sind verschiedene Prozesse *verschachtelt*, d.h. jede kommunikative Aktion ist Zug (bzw. Phase) in mehreren Prozessen auf verschiedenen Feldern.
3. Es sind *aktuale* und *distante Prozeßfelder* zu unterscheiden. Das *aktuale* Prozeßfeld liegt in den Grenzen der von den Partnern überschaubaren gegenwärtigen (physikalisch beschreibbaren) Situation; das *distante* Feld ist der räumlich und/oder zeitlich entfernte Ort der Instanzen, *ü b e r* die – oder auch mit denen virtuell – kommuniziert wird.
4. Nach Maßgabe seiner Kenntnis der Regeln und aktuellen Verschachtelung liegt den Aktionen des individuellen Kommunikators eine *Situationstheorie* zugrunde. Diese äußert sich im Erleben als *kognitiver Zugriff* zu den Instanzen (Partner, Realität) und zum Gegenstand (Bedeutung, Thema) der Kommunikation.
5. Die sprachliche Formulierung eines identischen Sachverhalts kann unter verschiedenen Prozeßbedingungen verschiedene Grade der *Expliztheit* aufweisen. (Was sich „von selbst versteht“, braucht nur angedeutet zu werden; wer es trotzdem breitwalzt, beschwört falsche Deduktionen und falsche kognitive Zugriffe herauf oder disqualifiziert sich als Partner.)

Semantisch kann dem isoliert betrachteten sprachlichen Gebilde daher keine *Bedeutung* im Sinn des Bezugs auf außersprachliche Gegenstände (Referenz) abgelesen werden, sondern nur ein – auf verschiedene Weisen absolut gewonnener – sprachlicher Inhalt.⁷

6. *Kommunikationskonflikte* werden bei Aufdeckung von *Diskrepanzen der kognitiven Zugriffe* (kurz: *kognitiven Diskrepanzen*) durch die Partner manifest. Sind die kognitiven Diskrepanzen für einen Beobachter außerhalb des Prozesses erkennbar, bevor die Partner sie aufdecken können, wird ein *latenter Kommunikationskonflikt* diagnostiziert.

3. Kommunikation und Semantik

Wir müssen genauer auf die bisher noch nicht direkt thematisierte Komponente „Semantik“ im Projektnamen „S e m a n t i s c h bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen“ eingehen. Im Zusammenhang der Theorieskizze kann Semantik in zweierlei Hinsicht relevant werden:

- a) als Problem der Interpretation von Konstruktbegriffen wie „System“, „Nachricht“, „Signal“ durch andere Konstruktionen oder durch reale Vorgänge, d.h. durch *Zuordnung formaler bzw. realer Modelle*;
- b) als Problem des Inhalts und der Bedeutung von Zeichen und Zeichenketten (Texten).

Indem eine semantische *B e d i n g t h e i t* von Kommunikationskonflikten Untersuchungsobjekt sein soll, ist primär das Moment *b* wesentlich. Wir werden jedoch genau bei der Erörterung dieses Moments gezwungen sein, auf den allgemeinen Mechanismus des Moments *a* – und zwar nicht nur in wissenschaftstheoretischer Hinsicht – einzugehen.

Sie haben bemerkt, daß „Zeichen“ und „Text“ nicht zu den Begriffen der Theorieskizze und der kommunikationssoziologischen Konzeption gehörten.⁸ Mit unseren Systemterminen läßt sich die semantische Be-

7 Vgl. Richter[9].

8 „Im übrigen wird die Möglichkeit eines *allgemeinen extrakommunikativen* (im Original nicht hervorgehoben – H.R.) Zeichenbegriffs erkenn-

dingtheit von Kommunikationskonflikten lediglich im Rahmen von Hypothesen der folgenden Art formulieren:

Wird die gleichzeitige Zustandsverschiedenheit der Systeme S_1 und S_2 in einer oder mehreren Determinanten der Signalorganisation und Nachrichtengewinnung systematisch variiert, so können durch Manipulation der verbleibenden Determinanten vorhersehbar erzeugt werden:

- a) nicht-konfliktäre Kommunikation zwischen S_1 und S_2 über eine bestimmte Zahl von Interaktionen;
- b) Nicht-Kommunikation zwischen S_1 und S_2 nach einer endlichen Zahl von Interaktionen;
- c) Kommunikationskonflikte in S_1 und/oder S_2 nach einer endlichen Zahl von Interaktionen.

Im Fall c können wir eine zunächst konfliktfreie Aktion des vorhersehbar konfliktär reagierenden Systems als konstruktives Korrelat des latenten Kommunikationskonflikts betrachten. Zur Definition der *semantischen Bedingtheit* müßte man eine für relevante Interpretationen geeignete Konfliktform aus c auszeichnen, etwa derart, daß mindestens eine Determinante der Signalorganisation und Nachrichtengewinnung diskrepant und mindestens eine Determinante nicht-diskrepant sein soll.

Wäre es nicht bequemer, mit Zeichen zu operieren? Vielleicht, aber nicht besser. (Im übrigen kann der Zeichenbegriff für einen anderen als den System-Kontext reserviert bleiben.) Erinnern wir uns an den Punkt über verschiedene Explizitheitsgrade der Formulierung gleicher Sachverhalte. Der betreffende Satz hängt mit einem ziemlich radikalen Verständnis der *Arbitrarität* von Formulierungen zusammen. Das traditionelle Arbitraritätskonzept der Linguistik entspricht einem System mit gleichsam fest verdrahteter Signal-Nachricht-Beziehung. Arbiträr ist nur die Wahl der Verdrahtung durch den Konstrukteur; das System ist an die

bar, der die evidenten Vorzüge von ‚Bilateralismus‘ und ‚Unilateralismus‘ zu vereinbaren gestattet. Wo *signifié*, um die Terminologie SAUSSUREs uminterpretiert beizubehalten, als nominale, forminvariante Größe spezifizierbar ist, ist die Vorstellung einer relativ festen, ‚bilateralen‘ Koppelung an ein *signifiant* (eine Form) oder deren mehrere praktikabel und nützlich. Wo *signifié* als Referenz gemeint wird, steht ein ganzer nominaler Inhalt-Form-Komplex als ‚unilaterales‘ *signifiant* der Realität außerhalb des Zeichens gegenüber. Verf. rechnet mit einer solchen Realität und mit ihrer Autonomie gegenüber der Applikation von Zeichen jeglicher Art.“ (Richter [9], S. 6f.)

damit „achronisch“ gegebene signifiant-signifié-Einheit fixiert. Es ist derart zwar keine Monade, aber die Grenzen seiner Sprache sind die Grenzen seiner Welt, wovon unsere Systeme sich zu hüten wissen. Bei diesen definiert die Konstruktion ein Universum von Aktionsmöglichkeiten, in denen das System selbst wechselnde arbiträre Zuordnungen zwischen Signalinput und Nachrichten herstellt.⁹ Hiermit aber besagt die Inventarisierung von möglichen Signalinputs – das würden „signifiants“ sein – nichts mehr über die respektive Nachrichtpotenz – das „signifié“ –, die ja vom System, seinem Zustand, seiner situativen Einbettung abhängt.

Es wird als ein recht bedenkliches Verfahren erkennbar, wenn von einem Inventar von Zeichengehalten, wie es unter zwangsläufigem Bezug auf eine – meist unreflektierte – Normierung des Systems, seines Zustands und seiner Einbettung gewonnen werden kann, auf die Disposition des Systems zurückgeschlossen wird; der hierher gehörige Begriff ist die Kompetenz. Kompetent ist ein System S, das sich so verhält, als wäre seine Nachrichteneduktion nach dem Vorbild parallel inventarisierter Zeichenhüllen und Zeichengehalte fest verdrahtet. Performanz wäre das verdrängte Wissen, daß es auch anders geht. In der neuerdings diskutierten sozialen oder kommunikativen Kompetenz wird versucht, mehr zu verdrahten als bei der linguistischen Kompetenz, aber das macht die Sache naturgemäß umso bedenklicher.

Wenn wir uns derart gegen Semantikvorstellungen aussprechen, die – zum Popanz vereinfacht – darauf hinauslaufen, erfolgreiche Kommunikation so zu bestimmen, daß es Kommunikator I gelingt, mit den in der Hülle sprachlicher Zeichen ausgesandten Bedeutungsatomen oder Weltsegmenten in die passenden Löcher von Kommunikator II zu treffen, so hat dies Konsequenzen nicht nur für die kommunikative Quasi-Synonymie (Explizitheit), sondern auch für die kommunikative Quasi-Homonymie, d.h. für das Problem der Mehr-

⁹ Die Formulierung ist in bewußter Anlehnung an das Strukturalismuskonzept Piagets [6] gewählt. Zu erwägen sind auch Möglichkeiten des Anschlusses bestimmter kybernetischer Ansätze, von denen insbesondere der Ashbys [1,2] in Betracht kommt.

deutigkeit.¹⁰ Nach unseren Prämissen gibt es in der Nachrichteneduktion immer nur Eindeutigkeit sowie Konkurrenz oder Widerspruch zwischen Eindeutigkeiten. Die Eindeutigkeit trat als kognitiver Zugriff auf; der Kommunikationskonflikt, dessen extreme theoretische Relevanz gerade an dieser Stelle besonders deutlich wird, ist Widerspruch zwischen Eindeutigkeiten. Konkurrenz zwischen Eindeutigkeiten schließlich gehört zu der für Kommunikation konstitutiven Störung der deduktiven Nachrichtengewinnung. Sie läßt sich als Hypothesenkonkurrenz beschreiben.

Es könnte der Einwand auftreten, Hypothesen seien doch mehr oder weniger wahrscheinlich; das wird zugestanden, aber diese probabilistische Ungewißheit betrifft nicht die kognitive, gleichsam kategoriale Fixierung von den über dessen Eintreten man keine Sicherheit hat. Vielmehr handelt es sich um eine *V e r t e i l u n g* über Alternativen, die als solche eindeutig gegeben sein müssen. Zu erinnern ist noch an die *ultima ratio*, einen unerträglich gewordenen Kommunikationskonflikt zu lösen und Eindeutigkeit zu bewahren: das „Abkoppeln“ eines Partners als Unsystem.

Im Hinblick auf isoliert betrachtete sprachliche Ausdrücke bzw. *T e x t e* kann man Mehrdeutigkeit dann bestimmen als Existenz konkurrierender Hypothesen in der Nachrichteneduktion eines konkreten Interpreteten, der dabei naturgemäß Repräsentant einer sozialen Gruppe sein kann. In *m* Text existiert nichts Derartiges. Keineswegs schließt diese Bestimmung aus, daß die Mehrdeutigkeit vom Produzenten intendiert werden kann – intendiert aber wiederum als Konkurrenz von Eindeutigkeiten in der deduktiven Nachrichtengewinnung eines Adressaten bzw. der Adressaten einer sozialen Gruppe. In spielanalogen Ausdrücken kann man die Mehrdeutigkeit von Texten als Konkurrenz verschiedener *distanter Prozeßfelder* oder auch *Prozeßphasen* beschreiben.

10 Das Bindeglied zwischen Synonymie und unterschiedlicher Explizitheit besteht in der Tradition des IKP Bonn im Problem der Paraphrase (vgl. [15], [8], [9]). Da unsere gegenwärtige Betrachtungsweise komplementär zu einer zeichentheoretischen ist, verwenden wir bewußt das traditionelle Wortpaar „Synonymie-Homonymie“, mit dem Zusatz „Quasi“. Daß diese Terminologie durch Substitution von „Homophonie“ oder gar „Polysemie“ zu verbessern ist, sei bezweifelt. „Äquivokation“ gehört in einen anderen Zusammenhang.

Diese Mehrdeutigkeitsbetrachtung hat eine Pointe, die das Verhältnis von natürlichen und formalen Sprachen betrifft. Man kann in der Entwicklung der letzteren eine Kette von Versuchen sehen, Prozeßfelder so abzugrenzen, daß die Örter der erlaubten sprachlichen Züge auf einem Feld und in einer Phase wohldefiniert sind. Nicht die „Exaktheit der Begriffe“, sondern die Definition des jeweiligen Universums von Zugmöglichkeiten garantiert die Präzision formaler Sprachen. Prototyp dieses Vorgangs ist aber das „natürliche“ Kommunizieren, indem sich auch bei diesem Prozesse eindeutig auf ihren Feldern entwickeln.

4. Zur Charakterisierung des sozialen Gebildes „Sprache“

Im Licht der Diskussion von kommunikativer Quasi-Homonymie und Quasi-Synonymie dürfte es schwerfallen, Einwände dagegen zu erheben, unter dem Wort *Sprache* Gebilde wie das Englische, die Boolesche Algebra und Pl I zusammenzufassen und einschlägige Objekte als *S y - s t e m e v o n R e g e l n* zu charakterisieren. Jedenfalls kann nicht mehr argumentiert werden, daß der Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Sprachen darin liegt, daß die Ausdrücke der ersteren mehrdeutig sind, die Ausdrücke der letzteren nicht. Soll man also generative Phonologie, Syntax und Semantik treiben? Ja und nein. Nein, wenn damit der Anspruch verbunden wird, „die Kommunikation in in den Griff zu bekommen“. Ja, wenn damit sprachliches Material organisiert und einer bestimmten Praxis, etwa der didaktischen, zugeführt werden soll und die jeweilige extrakommunikative Technik keinen Ausschließlichkeitsanspruch erhebt. Wir wollen, mit anderen Worten, ein ganz bestimmtes Verständnis von Regelsystem als Charakteristikum von Sprachen aufbauen. Hierzu sei an das Moment a der obigen doppelten Thematik von Semantik erinnert — das Problem der Interpretation von Konstruktbegriffen, allgemeiner: Leerformelsystemen, durch Zuordnung von Modellen.

Wir versuchen den folgenden Ansatz : Nicht nur eine Theorie der Sprache oder einer Sprache unterliegt dem Mechanismus oder der Dialektik

von Leerformel und Interpretation, sondern jede Sprache ist ihrerseits ein System von Leerformeln in der Art eines *Kalküls*, dessen Ausdrücke nur insoweit etwas bedeuten, als der Kalkül interpretiert ist, dessen Ausdrücke aber nichtsdestoweniger nach Regeln manipuliert werden können, auch wenn und wo sie nicht interpretiert sind. In diesem Rahmen kann von *Zeichen* geredet werden, aber im unilateralen Sinn von Kalkül - *figuren* — ein Ausdruck von Lorenzen —, deren Identität in den Zugmöglichkeiten in einem zu erweiternden Sinn, nicht aber im identischen Bezug auf Sprachjenseitiges besteht.

Diese Auffassung ist mit den vorstehenden Aussagen über Kommunikation vereinbar, wenn nicht mehr. Die Nachrichtengewinnung erscheint als derjenige Vorgang, bei dem der als Signalinput empfangene (und kodierte) Ausdruck ein reales Modell zugeordnet erhält. Die involvierte Deduktion „spielt“ nicht mit den angebotenen sprachlichen „Figuren“ allein, sondern verknüpft sie mit anderen Signalinputs, mit Vorwissen, mit Antizipationen und Plänen. Die Zuordnung eines realen Modells ist in der Gesamtheit dieser Verknüpfungen zu sehen. In der Nachricht, aber nur in dieser, gibt es Referenz, wobei sich die Nachrichtengewinnung typenlogisch wie dialektisch über das Zeichenhafte erhebt. Es nimmt so nicht wunder, daß ein sprachlicher Ausdruck verschieden interpretiert werden kann und daß „ein Seufzer Bände redet“: mit der Konstruktion eines Kalküls ist die Mächtigkeit der Menge seiner möglichen Interpretationen nicht entschieden; ist ein Sachverhalt Modell eines Ausdrucks des Kalküls K_1 , so schließt das nicht aus, daß er auch Modell zu einem Kalkül K_2 , K_3 , . . . sein kann.

Umgekehrt nimmt nicht wunder, daß man nicht gegen den sprachlichen Strich kommunizieren kann, nachdem man sich einmal über die Regeln geeinigt hat, die insgesamt gelten sollen. Insgesamt gelten soll hier heißen: gelten nicht nur innerhalb des sprachlichen Kalküls, also auch andere sozial tradierte Handlungsmuster (Spiele) betreffen, wobei an allgemeines „Benimm“, aus dem abgeleitet wird, ob man ironisch sein darf oder nicht, u.ä. zu denken wäre.

5. Was heißt „die gleiche Sprache sprechen“?

Les extrêmes se touchent: der Nachdruck, den wir auf die Situationsabhängigkeit und Bindung der Kommunikation an ein kreatives, interpretierendes System legten, hat dazu geführt, daß wir auf der anderen Seite bei einer sehr abstrakten Charakterisierung des sozialen Gebildes „Sprache“ gelangt sind, die in manchem z.B. der glossematischen Auffassung nahekommt. Aber mit dieser Feststellung ist nicht alles gesagt. Sie soll zu allerletzt dazu führen, dem Kommunikationswissenschaftler und dem Linguisten getrennte, unverschachtelte Spielfelder zuzuweisen, womit z.B. den gemeinsam anzugehenden Praxen wenig gedient wäre, die sich auf beiden Feldern bewegen müssen. Wir fragen daher weiter, ob die behauptete Kalkülförmigkeit natürlicher Sprachen in der Kommunikation eine Rolle spielt, wie sie sich sozial auswirkt und ob eine sprachliche Praxis als kommunikative Praxis sich auf diese Rolle stützen kann.

Wenn wir diese Fragen positiv entscheiden können, dann heißt „eine gemeinsame Sprache sprechen“ nach dem bisherigen, daß gleiche kalkülinterne Regeln befolgt werden, die teils als phonetische und syntaktische, teils als (sprachinterne) Inhaltsregeln bestimmbar sind. Die gemutmaßte Zeichen*bedeutung* (Referenz auf Sprachjenseitiges) ist zugleich extrem arbiträr; Entsprechendes wird de facto erst bei der Nachrichtengewinnung hergestellt.

Die Gleichheit der sprachlichen Kalkülregeln von Individuen ist relativ unabhängig von der Gleichheit oder Verschiedenheit sonstiger Handlungsmuster (Benimmregeln, berufliche Fertigkeiten, Eßgewohnheiten). Bezeichnen wir die Gliederung der Angehörigen einer Sprachgemeinschaft nach ihrer Partizipation an solchen Handlungsmustern wiederum mit einem modischen Ausdruck als *s u b k u l t u r e l l e D i f f e r e n z i e r u n g*, so kann formuliert werden: eine natürliche Sprache kann eben wegen ihrer Kalkülförmigkeit und wegen der extremen Arbitrarität möglicher Bedeutungszuordnungen als Kommunikationsmittel zwischen Angehörigen verschiedener Subkulturen fungieren.

Man wird einwenden, Merkmal der Kommunikationsversuche zwischen Subkulturen sei doch ihre Vergeblichkeit. Darauf läßt sich erwidern: ver-

wunderlich ist die Vergeblichkeit nur, solange man von der bedeutungsatomistischen Fiktion eines bilateralen sprachlichen Zeichens ausgeht. Von unserer Theorieskizze und Konzeption aus müssen wir die Verständnisschwierigkeiten zwischen Subkulturen förmlich erwarten.

So wiederum setzen wir uns freilich der Frage aus, warum wir uns nicht wundern, daß es überhaupt zur Verständigung kommt. Man muß diese Frage auf zwei Ebenen diskutieren:

a) Bedeutet sie den Vorhalt, wir hätten ja im Grunde für gleichgültig erklärt, ob kommunizierende Systeme sich verstehen, so kann dem halbwegs zugestimmt werden. Wenn Sich-Verstehen Gleichlauf der Systeme, Gleichheit der durch einen Kommunikationsakt provozierten Vorstellungen im „Geist“ des Senders und Empfängers bedeuten soll, liegt tatsächlich eine Frage vor, die empirisch schwer zu beantworten und vor allem für die Effektivität der Kommunikation nicht einzig relevant ist. Es steht außer Zweifel, daß der kommunizierende Mensch im allgemeinen die Absicht oder das Ziel zu Protokoll gibt, durch Kommunikation Übereinstimmung (der Meinungen, Sichtweisen usw.) mit dem Partner herbeizuführen. Als Systemkorrelat für das Erreichen des Ziels fungiert nun eine entsprechende Nachricht. Ebenso aber sein Partner. Wenn beide Partner jedoch die Nachricht gewinnen: „Zieladäquates, prachtvolles Nicht-System“, braucht keinerlei Gleichheit der Kriterien für diese Nachricht vorhanden zu sein.

Andererseits hat die eben erwähnte *Effektivität der Kommunikation* ein Kriterium, mit dem gerade auch im Rahmen unserer Konstruktion gearbeitet werden kann. Dieses Kriterium verlangt die kooperative Bewältigung einer Praxis mit Hilfe von Kommunikation, wobei die Merkmale der Aufgabe wie des Zieles extern zu fixieren sind – solcherart, daß es z.B. möglich ist, einen objektiven Erfolg bei der Bewältigung eines Problems mit der Nachricht „Mißerfolg“ (und umgekehrt) zu konfrontieren.

b) Wir meinten dieses letztere Effektivitätskriterium, als wir eine zweite Ebene andeuteten, in der auf die Frage zu antworten ist, wie es überhaupt zu einer erfolgreichen Kommunikation kommen kann. Effektivität, wie soeben bestimmt, muß sich dabei auch auf Referentielles, Sprach-

jenseitiges erstrecken. Die Antwort liegt in der *G e s c h i c h t l i c h - k e i t* und *G e s e l l s c h a f t l i c h k e i t* jeder menschlichen Praxis, also darin, daß beispielsweise die Lösung eines Problems auf einer Reihe vorausgehender Problemlösungen beruht, an der kooperierende Individuen teilgenommen haben. Dies könnte an kommunizierenden Systemen und den Objekten ihrer Praxis als eine Korrelation im Längsschnitt simuliert werden, aber es bedarf dazu keiner Gleichheit im Querschnitt der (gleichzeitigen) Systemzustände. Es gilt zwar: Sind zwei Größen einer dritten gleich, so sind sie untereinander gleich, aber diese Transitivitätsbeziehung gilt mitnichten bezüglich zweier Ursachen und einer Wirkung. Bewirkt A x und bewirkt B ebenfalls x , muß A nicht gleich B sein.

Wir brauchen uns also trotz dem monadologischen Drall unserer Vorstellungen auch nicht eben zu wundern, daß effektive sprachliche Kommunikation möglich ist. Nur gehört zu dieser eine gemeinsame übersprachliche Praxis, über die Angehörige verschiedener Subkulturen gemeinhin nicht verfügen — mit einer Ausnahme, der Praxis der jeweiligen Nationalsprache.

Befürchten Sie nicht, daß wir jetzt in einen Zirkel geraten. Es soll Ernst gemacht werden mit der Versicherung, die Auffassung einer Nationalsprache als kalkülförmiges System gestatte ihrerseits praxisbezogene kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen. Die Praxis einer Nationalsprache besteht nicht nur im Kommunizieren mit sprachlichen Ausdrücken, sondern auch im sprachlichen wie nicht-sprachlichen Kommunizieren ü b e r sprachliche Ausdrücke. Es gibt ein Inventar *sprachlicher Metatechniken*, zu denen wie primitiv auch immer geartete Fähigkeiten zur Segmentierung der Rede und zur Explikation sprachlicher Ausdrücke — sei es durch Zeigen, sei es durch Definieren — gehören. Die Kalkülförmigkeit der Nationalsprache ist hierbei insofern von Bedeutung, als sie schnelle Generalisierungen bzw. Analogiebildungen zwischen sprachlichen Prozeßfeldern ermöglicht.

Wenn der Linguist mit Zeichen hantiert, dann ist das also nicht etwas irgendwie Perverses, sondern Expertentum auf dem Feld der natürlichen Metatechniken. Nur darf dies nicht mit Expertentum auf sämt-

lichen Feldern der Kommunikation gleichgesetzt werden. Zwei Automechaniker können sehr schlechte Linguisten sein; sie kommunizieren im allgemeinen — auch sprachlich — besser über das Auto als der Linguist; auf Effektivität der objektbezogenen Kommunikation reflektierende Kompetenz des Linguisten wäre kaum anders denn als Anmaßung zu charakterisieren. Anders verhält es sich mit dem Problem der Sprachbarrieren: Hier kann der Linguist, direkter wohl der Sprachpädagoge, dazu beitragen, die Kenntnis der Metatechniken zu erweitern, die Menge und Flexibilität der Kalkülregeln (Generalisierungsmöglichkeiten) zu vergrößern. Semantik ist dabei nötig und nützlich, freilich nur eine solche, die mit formalen Sprachinhalten operiert, also keine fiktiv-referentielle Semantik. Es wäre nämlich idealiter möglich, alle, also auch die metatechnischen Sprachbarrieren zu überwinden, indem man sich alle Berufe und Gewohnheiten in der Sprachgemeinschaft aneignet. Es ist nicht möglich, mit der perfektsten Beherrschung des Leerformelsystems einer Nationalsprache auch nur eine konkrete Sprachbarriere zu überwinden, wenn man nicht an den außersprachlichen Praxen partizipiert, zwischen denen die Barriere steht. Man kann eine illusionäre Komponente in manchen Argumenten zum Problem der Sprachbarriere durchaus von einer linken Position her kritisieren: als scheinemanzipatorisches Mißverständnis Bernsteins¹¹, dem Verzicht auf reale gesellschaftliche Veränderungen Vorschub leistend, vielleicht auch aus einer Überbewertung der literarischen Kultur erwachsen wie noch anderes an der „neuen Linken“.

Das relative Unabhängigkeitsverhältnis zwischen Kalkülregeln und sonstigen Aktionsmustern zeigt sich noch in anderer, komplementärer Hinsicht: So gut es möglich ist, daß Angehörige verschiedener Subkulturen im spezifizierten Sinn die gleiche Sprache sprechen, so gut ist es offenbar auch möglich, daß Kalküle verschiedener Provenienz zur Kommunikation in gleichen Aktionsmustern verwendet werden und als Determinante der Nachrichtengewinnung zur Herbeiführung vergleichbarer Referenzen beitragen. Es hat für mich — der ich, am Rande bemerkt, größtes Interesse an sprachtypologischen Problemen habe — etwas Befremd-

11 B. Bernstein, pers. Mitteilung

liches, zu erfahren, d e r Japaner sage nicht: *Ich sehe die Kirschblüten*, sondern *Mein-die-Kirschblüten-Sehen*, und daran weitreichende Aussagen über die unterschiedliche Sozialstruktur in Japan und Deutschland geknüpft zu sehen. Denke ich mir die gleiche Belehrung an das Paradigma geknüpft: der japanische Tankwart sagt *Mein-den-Ölstand-Überprüfen* und nicht *Ich überprüfe den Ölstand*, so wird deutlich, wie sehr die Überzeugungskraft der an sprachtypologische Merkmale geknüpften Soziologeme auf der Kunst beruht, den Belehrten auf ein distantes Feld („Frühling am Fujijama“ oder „Madame Butterfly“) zu führen, wo der Bezug auf Sprachjenseitiges passend-eindeutig ist.

Vergleichbar in seiner Anfechtbarkeit ist ein Vorgang, den ich „Überstrapazieren des Konnotativen“ nennen möchte. Es läßt sich, scheint mir, demonstrieren, wie dieses Überstrapazieren direkt zur Verkennung der so wichtigen Kalküleigenschaften natürlicher Sprachen führen kann. Ich hatte in einem Vortrag die an bestimmte Befunde mit dem semantischen Differential geknüpfte pauschale Aussage kritisiert, der Engländer oder das Englische verbinde mit *loneliness* etwas viel Negativeres als der Deutsche oder das Deutsche, und hatte behauptet, der Satz *Er hat aus Einsamkeit Selbstmord begangen* sei entgegen den oft referierten experimentellen Befunden eine Übersetzung des englischen Pendant, in dem *loneliness* und *suicide* vorkommen. Es erschien mir wenig aussichtsreich, diesen Umstand auf eine passende Verschiedenheit der semantischen Differentiale von *Selbstmord* und *suicide* zurückzuführen. Mir wurde nun in der Diskussion entgegengehalten: Der Satz ist schon im Deutschen nicht möglich, eben weil Einsamkeit etwas so Schönes ist. Man könne nur sagen: *Er hat aus Verlassenheit Selbstmord begangen* oder *Er hat Selbstmord begangen, weil er einsam war*. Lassen wir die Möglichkeit des ersten Alternativsatzes dahingestellt sein; zu dem zweiten kann ich nur anmerken: Arme Sprache, in der eine Transformationsregel wie

weil + N + Adj + *sein* → *aus* + Adj-*keit*
weil sie heiter sein wird → *aus Heiterkeit*

nicht zum Leerformelsystem gehört, das unabhängig von jedem konkreten Zugriff auf die Welt funktioniert!

Es dürfte sich mit dem semantischen Differential in der Hinsicht ähnlich

verhalten wie mit den blühenden Kirschblüten, daß *Einsamkeit* als Überschrift eines Gedichts oder einer philosophischen Abhandlung taugt; Gedichte und Abhandlungen aber haben in unserer Kultur in der Einsamkeit häufig etwas Schönes gefeiert. In der Erinnerung daran war die Kommunikationssituation für die Vpn im semantischen Differential fixiert. Aber ich glaube, es hat allen in Frage kommenden Dichtern und Philosophen ferngelegen, den Sprachgebrauch von *Einsamkeit* zu fixieren; dies anzunehmen, mußte das semantische Differential erfunden und von Sprachforschern überstrapaziert werden, die wenn schon nicht designativ, dann wenigstens konnotativ ein konstantes Stück Welt an das sprachliche Zeichen kleben möchten und es damit außerstande setzen, zur Weltbewältigung in kommunikativer Praxis beizutragen.

6. Kognitive Aspekte der Untersuchung von Kommunikationsprozessen

Zwischen den oben behandelten sprachlichen Metatechniken und dem metasprachlichen Modell von Henne-Wiegand¹² läßt sich eine mögliche intentionale Gemeinsamkeit erkennen. Die Behandlung linguistischer Probleme, gerade auch auf Gebieten wie dem „inhaltsbezogenen“ oder dem der Lexik¹³, soll jedenfalls mit der eingangs zum Ziel gesetzten „Konstituierung eines angemessenen Gebildeaspekts“ durchaus gefördert werden. Dabei würde Verfasser die Möglichkeit, auf beliebige Metaebenen zu „ziehen“, für jegliche Kommunikation mit extrakommunikativer Orientierung fordern und andererseits mit jeder Zeichenförmigkeit eines Gebildes einen Metacharakter relativ zur prozeßförmigen Kommunikation verbinden. In die Form des Objektbezugs kommunikativer Systeme gehen komplementär dazu Zeichen gar nicht ein.

Es wird kein Hehl daraus gemacht, daß hinter der bisher vertretenen Auffassung eine Motivation am Werk ist, die „das Wort“ bei aller sonstigen Sympathie erkenntnistheoretisch „so hoch unmöglich schätzen kann“ und in deren Rahmen die Untersuchung von Möglichkeiten des Transzendierens kognitiver, darunter eben auch sprachlicher Grenzen den Vorrang

12 Vgl. neuerdings Wiegand [17].

13 S. Anm. 7 und 8.

vor ihrer Behauptung hat.¹⁴ Vielleicht wird der Erfolg einer eigenen Kommunikationsforschung — neben den mannigfachen bestehenden und partikulär auch bewährten Thematisierungen möglicher kommunikativer Gegenstände — davon abhängen, ob diese Motivation effektiv gemacht werden kann. Was Sprachliches betrifft, scheinen dabei Zeichennominalismus und erkenntnistheoretischer (kritischer) Realismus Hand in Hand zu gehen.¹⁵

14 Zuweilen scheint es, als machten sich in den sprachanalytischen und sprachtherapeutischen Richtungen der neueren Philosophie weltanschauliche Präferenzen geltend, zu deren Determination nicht anders als bei den Vorurteilen, deren Hartnäckigkeit von jenen Richtungen beschworen wird, erheblich mehr gehört, als der bereits manifeste wissenschaftsgeschichtliche und auch ideologische Zusammenhang erkennen läßt — kulturalanthropologisch zu ortende Sozialisierungsmechanismen, überdauernde aktive und reaktive Techniken gesellschaftlicher Manipulation, theologische und ästhetische Übung und ihre Reflexe.

So mag jemand, der in protestantischer Umgebung sozialisiert wurde, nie theoretische Sätze der Lutherschen Rechtfertigungslehre (bzw. über deren Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Nominalismus) oder aus der „modernen Theologie“ gehört haben und trotzdem seine säkularen Erfahrungen so aus und auf Situationstheorien beziehen, daß ein Teil der sprachimmanent-therapeutischen Fragestellungen keine rechte Plausibilität für ihn gewinnen kann.

Schwer vorstellbar ist auch, daß sich auf dem regionalen Hintergrund, den das Volksbuch der deutschen Version des Eulenspiegel zuschreibt, ceteris paribus ein Wittgenstein hätte profilieren können.

Über Vermutungen hinaus geht ein — auf dem IKP-Kolloquium referierter — einschlägiger Befund Bernsteins mit einem quantitativen Indikator \bar{x} der Wirksamkeit sprachgetragener Erziehungsimpulse im Urteil von Eltern aus „middle class“ und „working class“. Der Indikator wurde für „skill“ (Vermittlung objektbezogener Fertigkeiten) und „personal“ (Bestimmung von Persönlichkeitseigenschaften) gesondert bestimmt. Die der Sprache (von den Eltern) zugeschriebene Wirksamkeit nimmt in folgender Ordnung ab:

\bar{x} pers. (middle cl.) > \bar{x} pers. (working cl.) > \bar{x} skill (working cl.) > \bar{x} skill (middle cl.)

Bernstein deutet diesen Befund mit einem subkulturellen Unterschied impliziter Lerntheorien. Verglichen mit „working class“, werde in „middle class“ größeres Vertrauen in die Sprache als Mittel direkter Persönlichkeitssteuerung, geringeres in sie als Mittel direkter Fertigkeitenübermittlung gesetzt. Was die Fertigkeiten betrifft, werde speziell in „middle class“ mehr von einer indirekten Didaktik des Arrangierens von Situationen erwartet, das ein selbständiges Erkundungsverhalten begünstigt.

15 Der schon in [9] verwendete Ausdruck *Zeichennominalismus* soll nicht automatisch die scholastisch-nominalistische Auffassung thematisieren, „daß nur die Gegenstände, die ‚Einzeldinge‘ . . . als ‚wirkliche Dinge‘, als ‚Seiendes‘ zu gelten haben“ (Kamlah in [4], S. 41). Übrigens läßt sich oben, S. 176, wohl eine gewisse Affinität auch zu dieser historisch-spezialen Ausgestaltung eines Nominalismus erkennen („In der Nachricht, aber nur in dieser gibt es Referenz . . .“). Wir können jedoch überpartikuläres und überindividuelles Reales (objektive Beziehungen, materiale Voraussetzungen

Somit wird von uns einmal mehr der vielfach gescheuten „Verdoppelung der Welt“ in Realität und erkenntnismäßige Bemächtigung das Wort geredet. Als Ökonomieargument kann eine solche Scheu nicht bestehen. Es scheint geradezu vorhersagbar zu sein, daß sich die Duplizität zwischen Realität und erkenntnismäßiger Bemächtigung in jedem Versuch, sie bei der Fundierung eines Ideengebäudes zu umgehen, an anderen Stellen geltend machen wird, wo sie dann umso schwieriger zu bewältigen ist. Ohne eine bestimmte linguistische Tradition auf den Nenner der Verdoppelungsmeidung bringen zu wollen, darf in diesem Zusammenhang gefragt werden, ob nicht der Luxus an *-emen*, wie er sich in Einzelterminologien und, mit wechselseitiger Sperrigkeit, vollends in der Vereinigungsmenge der einschlägigen Terminologien zeigt, Ausfluß eines Zeichenrealismus ist, der die Realität noch als Gegenüber von Sprache volens oder nolens nach dem Vorgang linguistischer Einheiten modelliert.¹⁶

Es dürften demgegenüber von einer Umsetzung der Komplementarität zwischen kommunikationswissenschaftlichem und linguistischem Zugriff in sinnvolle Kooperation Ökonomisierungen auf beiden Seiten und erhöhte Effektivität im Ganzen erwartet werden. Am Schluß des Mannheimer Referats konnte derart erklärt werden, daß Desillusionierung kein Selbstzweck der vorgetragenen Überlegungen gewesen sei, sondern zu den Konsequenzen eines realistischen Praxisbezuges gehöre.

Wegen des auf die Kognition¹⁷ kommunizierender Systeme beziehbaren Problemgehalts unserer Überlegungen zu Kommunikation und Sprache war es möglich, auf dem II. Interdisziplinären Kolloquium des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn (Januar 1971) Teile der vorstehenden Punkte 1-5 unter dem Titel „Kognitive Funktion von Kommunikationskonflikten“ in neuer Montage vorzutragen. Das Bonner

für Ähnlichkeitsurteile u.ä.) durchaus anerkennen, nur lassen wir dessen Akquirierung stets in einer konkreten, systemgeschichtlich besonderen Nachricht stattfinden.

16 Ähnlich ist mutatis mutandis wohl auch das Tiefe einer „deep structure“ beschaffen. Hierzu vgl. unter etwas anderem Gesichtswinkel G. Ungeheuer in [15].

17 „Kognition“ und „kognitiv“ sind hier in einem allgemeinen Sinn zu verstehen, d.h. ohne daß etwa perzeptive oder sensorische Prozesse aus der Sphäre des Kognitiven ausgeschlossen wären. (Zum Verhältnis sensorisch-modaler und kategorialer Nachrichtenduktion s. auch Richter [10].

Referat handelte in einem ersten Teil (auszugsweise den Punkten 1 und 2 dieses Textes entsprechend) über „Grundbegriffe“; die Themen des zweiten Teils waren: „A. Über das Verständnis von Texten“ (Arbitrarität und Eindeutigkeit aus Punkt 3); „B. Gleichsprachigkeit als hypothetisches Konstrukt“ (aus Punkt 1); „C. Selbstgenügsames Spiel vs. effektive Kommunikation“ (Vorbehalte zum Spielkonzept aus Punkt 2, Effektivitätsbetrachtung aus Punkt 5).¹⁸

Diese Darstellung ließ sich abschließend zu der folgenden These zuspitzen: Was kommunizierende Systeme wesentlich in die Lage versetzt, einer externen Praxis zu entsprechen, sind Kommunikationskonflikte. Die These kann auf der Linie des Bonner Referats folgendermaßen expliziert werden:

Es besteht, wie oben konstatiert, die Möglichkeit, einen Kommunikationskonflikt dadurch zu lösen, daß ein als Urheber des Konflikts erfahrendes Partnersystem als Unsystem kategorisiert bzw. ein entsprechender Input disqualifiziert wird. Diese Möglichkeit wurde als ultima ratio bezeichnet. Man wird sie als Parforce-Lösung zu beurteilen haben, wenn ein physisches Abkoppeln (als entsprechende Praxis in der Signale produzierenden Umgebung bzw. als Unterbindung des relevanten Signalzuflusses) nicht möglich ist. Die Parforce-Lösung kann für das abkoppelnde System früher oder später ruinös sein.

Indes bereitet es keine zusätzlichen Schwierigkeiten gegenüber der Konstruktion einer den Input disqualifizierenden Konfliktlösung, kommunizierenden Systemen auch die Möglichkeit zur Disqualifizierung des jeweiligen eigenen Folgemechanismus, also zur Transzendierung kognitiver Zugriffe, zuzuschreiben. Eine Hierarchie von Folgemechanismen, entsprechend einer Stufenfolge von Situationstheorien (verschiedenen logischen Typs) ist im einen wie im anderen Fall anzusetzen.

Der Kommunikationskonflikt, die Inkompatibilität von Prozeßregeln auf distanten oder aktuellen Feldern und das Bestehen eines Problems können als eine Invariante von Sachverhalten gelten, die lediglich in verschiedenen Betrachtungs- oder Redeweisen konstatiert wird. Nimmt man nun die soeben eingeführte Möglichkeit der Konfliktlösung hinzu, so wird

18 Eine gesonderte Publikation dieser Fassung ist nicht vorgesehen.

die positive Potenz dieser Invariante erkennbar: Bewältigung eines Kommunikationskonflikts durch Erweiterung und Alteration der Prämissen der Nachrichtengewinnung, Schaffung von Prozeßregeln, die nach Maßgabe eines Universums von Möglichkeiten unerhört neu sein können, und Lösung von Problemen durch Umstrukturierung.¹⁹ Der altbekannte Name für die Einheit beider Seiten der Invariante ist *Negation der Negation*.

Es kommt hierbei nicht so sehr darauf an, durch eine leistungsfähige Theorie des Kommunikationskonflikts die Dialektik zu bestätigen oder den Rang einer solchen Theorie im Grad der Beziehbarkeit auf dialektische Prinzipien zu messen. Auch möchte Verfasser, wie bereits unter Punkt 1 gesagt, bei aller Motiviertheit nicht eigentlich erkenntnistheoretische Aussagen machen: er maßt sich z.B. nicht an, den *hermeneutischen Zirkel* zu widerlegen.

Aber diese Vorbehalte sollten den Kommunikationswissenschaftler nicht hindern, Systeme und Umgebungen zu konstruieren derart, daß die Systeme verändernd auf die Umgebung einwirken, durch widersprüchliche Deduktionen aus der jeweiligen Immanenz ihrer Nachrichten hinausgetrieben werden und dabei approximativ bessere Deduktionen vornehmen können. Wäre es einmal gelungen, den Mechanismus dieser Vorgänge auf der konstruktiven Stufe zu klären und relevante reale Vorgänge als Interpretate solcher Konstruktionen zu erweisen, so wäre ein erhebliches Stück Wissenschaftspraxis und Wissenschaftsgeschichte vollzogen und müßte über Erkenntnistheorie und hermeneutischen Zirkel anders reflektiert werden als zuvor.

Was aber nochmals die Dialektik betrifft, so könnte Perspektive einer an Kommunikationskonflikten orientierten Untersuchung kognitiver Prozesse die „Aufhebung“ des Gegensatzes oder die Konvergenz zwischen kon-

19 Neben der gestalttheoretischen Denkpsychologie und Ungeheuers wissenschaftstheoretischem Ansatz [16] scheint hier besonders die Philosophie N.Hartmanns mit ihrer Verknüpfung von *Aporie* und Problemstellung relevant zu sein (vgl. Stegmüller [12], S. 245-254).

Verfasser hat diese Philosophie bisher nicht rezipiert, doch angesichts der mittlerweile erkennbaren Ähnlichkeit in wesentlichen Ergebnissen sollten der mangelnde sprachanalytische Schick und die altväterliche Terminologie einerseits sowie andererseits die angeblich bloß scheinbare Dialektik bei Hartmann nicht von einer kritischen Rezeption abhalten. Hinter der altväterlichen Terminologie könnte ein gelungener Versuch rationaler Rekonstruktion stehen. Noch Hartmanns Begriffe des „objektiven

struktiver bzw. empirischer Orientierung und der dialektischen selbst sein — dies vorerst wieder nur in dem Sinn, daß sich die Kommunikationswissenschaft nicht auf jene doppelte Dichotomie festlegen lassen, sondern gleichsam gegen sie ankonstruieren sollte.

Dies geschieht in der Theorieskizze von Richter-Weidmann auf die Weise, daß die Deduktion von Nachrichten genau dann kommunikative Qualität erhält, wenn als Substrat zwei Signalzyklen mit unterschiedlicher raum-zeitlicher Expansion auftreten, von denen der innere gestört ist.²⁰ Die Störung im Signalzyklus wiederum fällt auf der Nachrichtstufe mit dem Mißlingen einer Deduktion zusammen. „Atome“ (einer Veranschaulichung) der Rekonstruktion kommunikativer Prozesse sind also, anstelle etwa von Reflexbögen oder Gestalten, solche Streckenbeziehungen wie nach Fig. 1 die Einbettung von $A_1 B_1 C_1$ in $A_1 A_2 A_3$. In ihnen werden ein prinzipielles tautologisches Moment und ein prinzipielles empirisches Moment durch Störung vermittelt und dynamisiert.²¹

Diese Relativierung des Gegensatzes zwischen Tautologie und Empirie in der Konstitution extern beobachteter Kommunikatoren zieht nicht automatisch die entsprechende methodologische Relativierung nach sich. Eine solche ist aber zumindest wohl in der Hinsicht fällig, daß konstruktives Vorgehen mit der Tendenz auf reale Modelle nicht länger als Pathologie oder Platonismus begreifbar ist, sondern als reflektierte und technisierte Form einer Theorieabhängigkeit jeder Erfahrung²² bzw. eines Bewährungszwangs, dem jede Theorie unterliegt. Es braucht nicht verschwiegen werden, daß der in unserem Text vertretene kommunikationswissenschaftliche Ansatz bei der

Geistes“ (ohne Bewußtsein und Personalität) und des „objektivierten Geistes“ ([12], S. 272 f. bzw. S. 274 f.) scheinen zu mancher heutigen sozial- und sprachkommunikativen Wunsch- oder auch Meidungsvorstellung („tyranny of words“) im Verhältnis der Entmythologisierung zu stehen.

20 So die explizite Festlegung in Richter-Weidmann [11]. Nachrichtendeduktion allein stellt noch keine Kommunikation dar.

21 Das aktuelle Problem (für das System) bleibt derart nicht in der Immanenz des „Vermeintlichen“ (so der Problembegriff bei Popper, vgl. [7]). Ähnlich wiederum dem Hartmannschen Ansatz besteht die potentiell problemhaltige Diskrepanz primär zwischen dem Vermeintlichen und der Umgebung. Im Kommunikationskonflikt wird das jeweilige Vermeintliche negiert und als solches erkennbar. Daß die Lösung in eine neue Vermeintlichkeit führt, sichert diese nicht gegen eine neue (potentiell problemhaltige) Diskrepanz zur Umgebung.

22 Vgl. speziell die Vorbemerkung zu Punkt 2.

angedeuteten wissenschaftstheoretischen Auffassung Pate gestanden hat — dies allerdings nicht allein. Immerhin scheint nämlich, was allgemein als „weniger schroffe“ Trennung von Theorie und Empirie alternativ in Betracht gezogen werden könnte, eher auf einen Versuch der Amalgamierung hinauszulaufen als dazu geeignet zu sein, Rechenschaft über die Mechanismen progredierender und innovierender Praxis zu geben.

Zu Mechanismen aber können sich die „Atome“ der kommunikativen Nachrichteneduktion verbinden, auch wenn ihnen in der kognitiven Leistung der Mechanismen selbst eine hinlängliche Dialektik eingeschrieben ist, um den Gegensatz von Tautologie und Empirie nicht aufkommen zu lassen. Der kognitive Zugriff Nachrichten deduzierender Systeme in Kommunikation ist somit weder „rein dialektisch“ noch „rein mechanistisch“, was besonders deutlich am Kommunikationskonflikt wird. Das System unterliegt hierbei immer wieder der Notwendigkeit zur Alteration seiner kognitiven „Einstellung“, dies aber nicht, weil es einmal unlogisch, das andere Mal logisch funktionieren könnte, sondern indem es nicht anders funktioniert als logisch. Nur kann der empirische Bezug dieser Logizität sehr verschiedene Effektivitätsgrade aufweisen (Hypothesenkonkurrenz, Störung) und durch Widerspruch mit definiertem Bezug nach außen ad absurdum geführt werden (Kommunikationskonflikt mit Signalzyklen von unterschiedlicher raum-zeitlicher Expansion als Substrat wie oben). Aber das System kann als logisch funktionierendes mit diesem Widerspruch nicht „leben“, es sei denn, indem es ihn in einer selbst wieder logischen Metaebene als folgerichtig erweist. Insgesamt ist es für das kommunizierende System keine Alternative, ob es sich nach dem Vorgang der Subjekt-Objekt-Dialektik oder logisch-empiriebezogen mit seiner Umgebung auseinandersetzt: eins geschieht durch das andere, indem beim Kommunikationskonflikt Adäquatheit und Widerspruch miteinander vermittelt sind und „mechanistisch“ ineinandergreifen.

Es scheint eine Sache schlichter Konsequenz zu sein, Dialektik und exakt-wissenschaftlichen Zugriff auch auf der methodologischen Ebene nicht als Verfahren von gegenseitiger Exklusivität zu behandeln. (Wissenschaftler scheinen Nachrichten deduzierende Systeme zu sein.) Dieser Schein ist nicht ungefährlich, denn die vermeintliche Konsequenz kann direkt in den hermeneutischen Zirkel, wie gehabt, zurückführen. Wir möchten

vielmehr darauf beharren, daß Wissenschaftler, die Nachrichten deduzierende Systeme untersuchen, auch über die Umgebung solcher Systeme – als externe Bewertungsgrundlage für die Adäquatheit der Nachrichtengewinnung in den Systemen – verfügen. Naturgemäß verfügen Wissenschaftler nicht in gleicher Weise über die Welt, in der sie selbst stehen. Aber hieraus ein Verbot, das Verhältnis von Nachrichten deduzierenden Systemen und Umgebung konstruierend, variierend und interpretierend zum Objekt zu machen, herleiten zu wollen, würde die unseres Erachtens einzige Möglichkeit abschneiden, die Immanenz der wissenschaftlichen „Nachrichteneduktion“ in wissenschaftlicher Praxis progressiv zu überwinden. Auch ein auf romantisch-dialektischem Goldgrund gemalter oder dialektisch aufpolierter Skeptizismus oder Kritizismus ist nicht dagegen gefeit, in simple Prävention umzuschlagen, und über den präskriptiven oder deskriptiven Charakter von Wissenschaftstheorie ist noch nicht das letzte Wort gesprochen. Mithin wäre die methodologische Aufhebung oder Konvergenz von exakt-wissenschaftlichem und dialektischem Zugriff eher als sekundäre Auswirkung der Untersuchung kommunizierender Systeme denn als logische Konsequenz oder wissenschaftstheoretische Substitution der konstruktiven Eigenschaften jener Systeme zu erwarten. Wir gründen diese Erwartung auf die zweifelsfrei bestehende Affinität zwischen kommunikationswissenschaftlicher und erkenntnis- oder wissenschaftstheoretischer Problemstellung. Unsere Vorsicht beruht auf der Hypothese, daß die beiden Problemstellungen durch eine Art logischen Typengefälles unterschieden sind, derart daß positiv die Aufhebung des erörterten methodologischen Gegensatzes nicht ausschließlich in der Kommunikationsforschung, sondern überall eintreten könnte, wo mit Wasser gekocht wird.

Die Überlegungen dieses Punktes enthalten viel Programmatisches und lassen vieles offen – eine Tatsache, die uns in unmittelbarem Zusammenhang mit einer Vielfalt von Perspektiven zu stehen scheint, der wir aus leicht deduzierbaren Gründen den Vorzug vor Sicherheit in jeglicher Verästelung des Erkenntniszieles geben.

Zentral bei der Verfolgung des Programms wird die Klärung der *I n - t e r p r e t a t i o n* einschlägiger Systemkonstruktionen (mit Rekonstruktionsanspruch) sein. Da sich Kommunikationswissenschaft nicht

in formaler Systemtheorie erschöpfen kann, muß sie wahrscheinlich ihre allgemeine Zielsetzung überhaupt als Theoretisierung der Semantik (Interpretation, Modellzuordnung) einschlägiger Systeme und System-Interaktionen bestimmen.²³ Vom Grad der Lösung dieser Aufgabe wird die Entscheidung der mannigfachen offenen Möglichkeiten abhängen, aber dieser Grad der Aufgabenlösung ist seinerseits davon abhängig, wie weit es gelungen ist, heterogene Empiriebereiche (interpersonale und Massenkommunikation, didaktische Maßnahmen, ästhetische Produktion und Rezeption, maschinelle Informationserschließung usw.) unter kommunikativem Aspekt einheitlich (und effektiv) zu rekonstruieren.²⁴ Diese Situation ist erst ansatzweise realisiert, und so würde man mit größerer Entschiedenheit nur unangemessen präjudizieren. Andererseits wurden auf dem Feld der Gesprächsanalyse wohl doch genügend operationale und empiriebezogene Schritte unternommen, um unsere Programmatik als begründeten Versuch der Extrapolation erscheinen zu lassen.

Abschließend soll kurz auf zwei speziellere Probleme eingegangen werden, die bei der Präzisierung unseres Ansatzes eine erhebliche Rolle spielen werden, nämlich a) Zielorientiertheit und b) Intersubjektivität.

a) Wir haben es (langfristig) bisher vermieden, die Nachrichten deduzierenden Systeme als *zielorientiert* zu präzisieren. Vielleicht – dies wurde dem Verfasser jedenfalls kritisch zu bedenken gegeben – unterliegt der anvisierte Kommunikationsbegriff damit der Gefahr, zu weit zu werden. Es ist aber eine Sache, die entsprechende extensionale Korrektur im Zuge der ohnehin zu leistenden Konkretisierung anzubringen, und eine andere, die phänomenale Evidenz eines Zielbezugs in der Konstruktion primär zu setzen. Zielorientiertheit stellt sich uns (bis zum Beweis der Undurchführbarkeit eines entsprechenden Ansatzes) als etwas dar, das aus anderen Bestimmungen zu erklären ist und

23 So auch der Entwurf der Konzeption einer Kommunikationswissenschaft, den W.J. Backhausen, C.H. Heidrich, D. Krallmann, K. Kohler und H. Richter im IKP zur Diskussion gestellt haben.

24 Im Bereich der maschinellen Informationserschließung ist die im Institut für deutsche Sprache und im IKP derzeit verfolgte Konzeption der *Linguistischen Datenverarbeitung* von dieser Zielsetzung bestimmt.

nicht selbst als erklärende Bestimmung zu fungieren hat.²⁵ Die Findung geeigneter Interpretationsregeln vorausgesetzt, enthalten vielleicht schon logische Schlußketten (in verschachtelten Folge-mechanismen) die benötigten Elemente zur Erklärung einer als Zielbezug imponierenden Gerichtetheit im Systemverhalten — Erklärung verstanden als Rekonstruktion der Kausalstruktur (von Zielorientiertheit). Dabei interessiert es vergleichsweise wenig, ob Logizität oder Intentionalität die weltanschaulich aufwendigere Unterstellung ist: im Blick auf Mensch-Maschine-Interaktion, die nun einmal unter dem einheitlichen kommunikativen Aspekt mit gefaßt werden muß, scheint einfach Logizität eher als Generalnenner der „Akteure“ tauglich zu sein denn Intentionalität. Soll bei der maschinellen Informationsschließung dem menschlichen Benutzer ein Automat als Kooperationspartner gegenübergestellt werden, so ist eine praktisch-technische Aufgabe gestellt, bei der auf Seiten des Automaten, von dessen Logikmöglichkeiten ausgehend, ein Äquivalent für zielhaftes Eingehen auf den menschlichen Partner noch zu finden ist. Scheint dies ein zu triviales Muster des allgemeinen kommunikationswissenschaftlichen Vorgehens, so kann in der Wissenschaftsgeschichte auf noch trivialere Muster verwiesen werden.

b) Mit Zielhaftigkeit hängt auch die unter 5 bereits diskutierte Frage der Effektivität von Kommunikation und der Zustandsgleichheit in mehreren kommunizierenden Systemen zusammen, und zwar unter dem Aspekt der *Intersubjektivität*. Es mag — ein anderes kritisches Bedenken — scheinen, als würde mit der Konstruktion Nachrichten deduzierender Systeme einseitig auf „Empfangs“-prozesse abgehoben. Der Kommunizierende wolle demgegenüber „sendend“ beim Partner etwas erreichen, und der Grad, in dem dies gelinge, entspreche dem Grad der Intersubjektivität, die damit eben doch Maß der Effektivität von Kommunikation bleibe.

Rekapitulieren wir: Zwei kommunizierende Systeme S_1 und S_2 sind zunächst keineswegs zur Passivität, sondern per definitionem geradezu zur Aktivität verurteilt. Mit seinen „Empfangs“-prozessen reagiert S_2 , auf „Sende“-prozesse aus S_1 , die Empfängeraktivität von S_2 geht in

²⁵ Ebenso Ashby speziell in [1]. Einen kompatiblen Kausalitätsbegriff bietet Piaget [6].

eine Senderaktivität auf S_1 hin über usw. Hierbei liegt mehr vor, als im engeren Sinne mechanische Wirkung und Gegenwirkung, denn die Expansivität der Systeme (doppelter Signalzyklus nach Fig. 1) hängt, mit logischen Stufenunterschieden, ab vom Signalfuß und von der Disposition. Hypothesen gehören bei uns definitorisch zu Kommunikation; die Notwendigkeit eines Kurzzeitgedächtnisses ist eine unmittelbare Folgerung aus den Definitionen, und die Möglichkeit eines Erinnerungsvermögens ist durch sie nicht ausgeschlossen. Derart besteht kaum die Gefahr, daß „Leistungen der Sprache“ vernachlässigt werden, die als Vergegenwärtigung von Distantem und als Vermittlung der Interpretation einer Situation bezeichnet worden sind. Nur wäre es trügerisch zu glauben, Sprache als Interpretationsmittel müßte nicht ihrerseits durch die Situation vermittelt werden und anstelle deduktiver, situations- und systemgebundener Vergegenwärtigungsprozesse sei eine Art Wort- oder Syntaxzauber am Werk, mit dem der Sender die gewünschte Vorstellung des Distanten im Empfänger hervorruft.

Weiter unterliegen die Systeme im Vollzug ihrer Logizität einer Tendenz auf Adäquatheit des Bezugs auf die Umgebung (Kommunikationskonflikte). Es ist ihnen längerfristig versagt, quasi solipsistisch vor sich hin zu deduzieren.

Es scheint, daß wir, indem Aktivität und Adäquatheitstendenz in unserem Ansatz fundamental sind, keineswegs Möglichkeiten verbauen, Intersubjektivität von Kommunikation — auch in der eingangs von b skizzierten Verknüpfung mit Intentionalität — in den Griff zu bekommen. Bei der Behandlung von Gleichsprachigkeit als hypothetisches Konstrukt (Punkt 1) oder bei der Erörterung der semantischen Bedingtheit von Kommunikationskonflikten (Punkt 3) haben wir entsprechende Fragestellungen sichtbar zu machen versucht.

Als Einengung würde uns die Alternative erscheinen, die Intersubjektivität der Systeme primär auf der Basis des gemeinsamen sprachlichen Symbolvorrats zu konstruieren. „Einengung“ ist auch hierbei doppelt gemeint:

Wir denken zum einen an die — zum Glück wohl illusionäre — Zumutung von Philosophien, die mit Sprachspielregelungen ein bestimmtes soziales Verhalten garantieren und/oder mit Sprachtherapie etwas bie-

ten möchten, an das der unbehauste Mensch sich im Streit der Ideologien halten kann. (Ontologiemeidung unter Berufung auf eine nicht hintergehbare Intersubjektivität der Sprachgemeinschaft scheint einer der sichersten Wege zu sein, die gesellschaftliche Funktion der traditionellen Ontologie aufrecht zu erhalten.)

Zum anderen ist vor allem an die konsequente Durchhaltung des kommunikationswissenschaftlichen Aspektwechsels gedacht, von dem diese Darstellung ausging. Es ist zu befürchten, daß Fehlkommunikation im Zeichen des gemeinsamen Symbolvorrats auf einen Status festgelegt bliebe, der etwa dem Kuriosa-Status optischer Täuschungen vor Auftreten der Gestaltpsychologie entspricht; worauf es ankommt, ist der Vorstoß zu einem Kausalmechanismus, der Fehlschlagen und Gelingen von Kommunikation in einheitlicher Determination zeigt. Erste Formulierungsversuche mögen dabei so revisionsbedürftig sein wie seinerzeit das Reden von Gestalten.

L i t e r a t u r

- 1) A s h b y , W . R . : Design for a brain. SP Nr. 10; Chapman & Hall Ltd and Science Paperbacks, London 1970 (2., unveränderte Paperback-Auflage).
- 2) d e r s . : An introduction to cybernetics. UP Nr. 80; Chapman & Hall Ltd and University Paperbacks, London 1970 (2., unveränderte Paperback-Auflage).
- 3) B a t e s o n , G . ; J a c k s o n , D . D . ; H a l e y , J . and W e a k l a n d , J . : Towards a theory of schizophrenia. Behavioral Science 1 : 251 - 264 (1956)
- 4) K a m l a h , W . und L o r e n z e n , P . : Logische Propädeutik, BI-Hochschultaschenbücher Nr. 227/227a; Bibliographisches Institut und Hochschultaschenbücher-Verlag, Mannheim 1967 (Revidierte Ausgabe).
- 5) M a c C o r q u o d a l e , K . and M e e h l , P . E . : On a distinction between hypothetical constructs and intervening variables. Psychological Review 55 : 95 - 107 (1948).
- 6) P i a g e t , J . : Le structuralisme. Que sais-je? Nr. 1311; Presses Universitaires de France, Paris 1968.

- 7) P o p p e r , K . R . : Die Logik der Sozialwissenschaften; in (M a u s , H . und F ü r s t e n b e r g , F . [eds.] :) A d o r n o , T . W . , u.a. : Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. ST Nr. 58; Luchterhand, Neuwied 1969.
- 8) R i c h t e r , H . : Rezension: Der große Duden. Band 8: Vergleichendes Synonymwörterbuch. Phonetica 20 : 205 - 221 (1969).
- 9) d e r s . : Drei Begriffe des Inhalts in natürlichen Sprachen. Linguistische Berichte 10 : 1 - 12 (1970).
- 10) d e r s . : Zur Simulation der Nachrichtengewinnung bei Sinnesgestörten. Vortrag auf der Jahressitzung 1970 der Gesellschaft für angewandte Linguistik in Stuttgart (Publikation in Vorbereitung).
- 11) R i c h t e r , H . und W e i d m a n n , F . : Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen. Mit einem Vorwort von G . U n g e h e u e r . IPK-Forschungsberichte, Bd. 17; Buske, Hamburg 1973 (Neuaufgabe, im Druck).
- 12) S t e g m ü l l e r , W . : Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Kröner-Taschenausgaben Band 308. Kröner, Stuttgart 1969 (4., erweiterte Auflage).
- 13) T i l l m a n n , H . G . : Über die Phonetik und ihre Theorien. Biuletyn Fonograficzny. Bd. XI, 1971 (3 - 50).
- 14) U n g e h e u e r , G . : Grundriß einer Kommunikationswissenschaft; in: IPK-Forschungsberichte, Bd. 13; Buske, Hamburg 1972 (2. Auflage).
- 15) d e r s . : Paraphrase und syntaktische Tiefenstruktur; in: IPK-Forschungsberichte, Bd. 13; Buske, Hamburg 1972 (2. Auflage).
- 16) d e r s . : Über wissenschaftliche Arbeit und Wissenschaft, am Beispiel linguistischer Disziplinen; in: P i l c h , H . und R i c h t e r , H . (eds.) : Theorie und Empirie in der Sprachforschung. Rundgespräch über Eberhard Zwirners Beiträge zur Theorie der Linguistik. Karger, Basel/München/New York 1970.
- 17) W i e g a n d , H . E . : Synchronische Onomasiologie und Semasiologie. Kombinierte Methoden zur Strukturierung der Lexik. Germanistische Linguistik (Berichte aus dem Forschungsinstitut für deutsche Sprache, Marburg a.d.Lahn) 3/70.